Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 41

Artikel: Beginn des Endes

Autor: Storm, Theodor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645855

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 41
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
12. Oktober
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Beginn des Endes.

Von Theodor Storm.

Ein Punkt nur ist es, kaum ein Schmerz,
Nur ein Gefühl, empfunden eben;
Und dennoch spricht es stets darein,
Und dennoch stört es dich zu leben.

Wenn du es andern klagen willst,
So kannst du's nicht in Worte fassen;
Du sagst dir selber; „Es ist nichts!"
Und dennoch will es dich nicht lassen.

So seltsam fremd wird dir die Welt,
Und leis verläßt dich alles Hoffen,
Bis du es endlich, endlich weißt,
Daß dich des Todes Pfeil getroffen.

„Robinsonland".

Ein Roman von Wilhelm Poeck.

28

„Meine verehrte gnädige Frau, Sie werden mir aber doch klaren Wein einschenken müssen. Was Sie augenblicklich gegen mich einnimmt, sind, das müssen Sie sich bei rechter Prüfung gestehen, ganz vage, unhaltbare Vermutungen. Mein Charakter ist Ihnen seit langem bekannt. Mein ganzes Verhältnis zu Ihnen erfordert doch eine Prüfung meines Antrages aus völlig anderen Gesichtspunkten, als sie Edlessens Hand in Ihren Brief hineingemuschelt hat."

„Diese Prüfung wird nie an meiner Antwort etwas ändern. Herr Güldenapfel, ich liebe Sie nicht. Das muß Ihnen genügen."

„Aber ich, ich liebe Sie. Das ist mir in diesen Wochen der Ungewißheit immer klarer geworden. Ich liebe Sie mehr als alles auf der Welt und werde für immer unglücklich sein, wenn meine Liebe keine Erhörung findet. Ich habe mich vor Sehnsucht nach Ihnen verzehrt und konnte den Augenblick nicht erwarten, Sie wiederzusehen. Darum kann mir Ihre Antwort nicht genügen. Ueberlegen Sie sich auch alles das, was mein Antrag einschließt. Sie werden zu den ersten Frauen der Gesellschaft gehören, Ihr Dietz soll mit seinem späteren Erbe gestellt sein wie meine eigenen Söhne."

„Ich würde, wenn es sein müßte, für Dietz alles opfern", sagte Frau Nautilius mit vor Erregung zitternder Stimme. „Sogar mich selbst, wenn ich glaubte, daß sein Weg durch Ihren Einfluß und Ihr Vermögen zu seinem Glück führte. Ich war schwankend, darum erbat ich Bedenkzeit. Edlessen hat mich überzeugt, daß er es nicht tut. Unsere Wege müssen von jetzt ab unwiderruflich geschieden sein. Und damit Sie Ihre Liebe, die ich Ihnen glauben will, und die sich als unversöhnlicher Haß gegen meinen Mann geäußert hat, nicht durch unnötige Hoffnung länger als nötig am Leben erhalten, will ich Ihnen jetzt aus freien Stücken mitteilen, was aus anderen Gründen als unbezwinglicher Sehnsucht zwischen Edlessen und mir zum Beschluß geworden ist: wir werden uns nach Ablauf des Trauerjahres heiraten."

„Also doch!" rief Güldenapfel zerschmettert. Wirklicher Schmerz malte sich auf seinem Gesicht. Aber bald nahmen seine Züge einen völlig anderen Ausdruck an — den des Ultimospielers, der für seinen Gegner die Differenznota ausschreibt. Er sagte:

„Meine verehrte gnädige Frau, nun ist mir alles klar, warum Edlessen plötzlich mein erbitterter Feind geworden ist. Für den Augenblick hat er gesiegt. Aber ich gebe die Hoffnung doch noch nicht auf. Bedenken Sie alles sehr reiflich! Pastor Edlessen ist ohne Vermögen. Wovon wollen Sie leben? Womit wollen Sie Ihrem Dietz seinen Zukunftsweg ebnen? Denn der wird für ihn nicht leicht sein."

„Gottlob", erwiderte Frau Nautilius lächelnd, „daß ich nun, trotz allem, mit einem freundlichen Wort von Ihnen scheiden kann. Dietz' künftiges Vermögen ist ja durch Sie so gut verwaltet worden, daß wir darum keine Sorgen zu haben brauchen. Mein Entschluß ist fest, eine neue Prüfung kann daran nichts ändern."

„Verehrte Frau Nautilius", sagte Güldenapfel nach einer Pause kurzer Ueberlegung, „ich muß Ihnen eine Er-